

Ostmärkische Tageszeitung

Anzeiger für Stadt und Land



(Thurner Presse)

Ausgabe täglich abends mit Ausschluß der Sonn- und Festtage. — Bezugspreis für Thorn Stadt und Vorstädte frei ins Haus vierteljährlich 2,25 M., monatlich 75 Pf., von der Geschäfts- und den Ausgabestellen abgeholt, vierteljährlich 1,80 M., monatlich 60 Pf., durch die Post bezogen ohne Zustellungsgebühr 2,00 M., mit Bestellgebühr 2,42 M. Einzelnummer (Belageemplar) 10 Pf.

Anzeigenpreis die 6 gespaltene Kolonetzelle oder deren Raum 15 Pf., für Stellenangebote und Gesuche, Wohnungsanzeigen, An- und Verkäufe 10 Pf., (für amtliche Anzeigen, alle Anzeigen außerhalb Westpreußens und Posen und durch Vermittlung 15 Pf.), für Anzeigen mit Bildvorrichtung 25 Pf. Im Restameil kostet die Zeile 50 Pf. Abat nach Tarif. — Anzeigenaufträge nehmen an alle solchen Anzeigenvermittlungstellen des In- und Auslandes. — Anzeigenannahme in der Geschäftsstelle bis 1 Uhr mittags, größere Anzeigen sind tags vorher aufzugeben.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Katharinenstraße Nr. 4. Fernsprecher 57. Brief- und Telegramm-Adresse: „Presse, Thorn.“

Thorn, Donnerstag den 24. September 1914.

Druck und Verlag der E. Dombrowski'schen Buchdruckerei in Thorn. Verantwortlich für die Schriftleitung: Helmut W. Hartmann in Thorn.

Abendungen sind nicht an eine Person, sondern an die Schriftleitung oder Geschäftsstelle zu richten. — Bei Einreichung redaktioneller Beiträge wird gleichzeitig Angabe des Honorars erbeten; nachträgliche Forderungen können nicht berücksichtigt werden. Unbezahlte Einreichungen werden nicht aufbewahrt, unerlangte Manuskripte nur zurückgeschickt, wenn das Postgeld für die Rücksendung beigefügt ist.

Der Weltkrieg.

Keine Nachrichten — gute Nachrichten.

In der „Neuen Gesellschaftlichen Korrespondenz“ schreibt v. M.:

Dieses alte Spruchwort eingedenk zu sein, ist jetzt die Zeit gekommen. Die ersten Siegesmeldungen, die so rasch auf einander folgten, haben uns verwöhnt und bei manchen eine wahrhaftige Nachrichtengier hinterlassen, die nach Sättigung und Befriedigung verlangt. Da aber die Seeer sich an der Westfront in besetzten Stellungen schrittweise den Boden streitig machen und noch nicht voranzusagen ist, wann die Entscheidung, die langsam heranreißt, gefallen sein wird, sind naturgemäß die Nachrichten spärlich geworden und berichten vorläufig nur von Teilerfolgen und strategischen Bewegungen. Unsere Gegner benutzen diesen Stillstand, um noch emsiger als früher Lügen über Lügen in die Welt hinauszustreuen, und namentlich die neutralen Länder, die sie sich vergeblich bemühen, durch Schmeicheleien und durch Drohungen auf ihre Seite hinüberzuführen, werden von ihnen jetzt noch ausgiebiger als vorher mit Schwindelgeschichten bedacht. Die deutsche Heeresleitung kümmert das nicht. Sie steht — vielleicht ein wenig zu sehr — verächtlich auf die Depeschensässler an der Themse und an der Seine herab und verläßt sich darauf, daß Lügen kurze, jedenfalls nicht so lange Beine haben wie unsere Soldaten. Gegen die Wahrheit ist im Kriege auf die Dauer kein Kraut gewachsen und Schlachten, die nur auf dem Papier gewonnen wurden, bestimmen den Ausgang eines Feldzuges nicht. Wir aber, die „Zurückgebliebenen“, haben wirklich keine Ursache, uns zu sorgen und ungeduldig zu werden. Wir wissen, daß wir in guter Hand sind und daß die Dinge bisher einen über alle Erwartung günstigen Verlauf genommen haben. So begreiflich es ist, daß manchen Deutschen diese Zeit des Wartens an die schwachen Nieren geht und sie schlecht zu schlafen anfangen. Seitdem ihnen nicht mehr an jedem Abend vor dem Zubettgehen eine eroberte Festung, drei vernichtete Armeekorps oder fünfzigtausend feindliche Gefangene gleichsam als Beruhigungspulver dazugereicht werden — so vollkommen gleichgültig ist für die Allgemeinheit ihr seelisches und ihr körperliches Befinden. Und ihre der zeitweiligen Nachrichtenknappheit entspringende Wehleidigkeit erscheint sogar in einem ziemlich jämmerlichen Lichte, wenn man den Blick von ihnen, den warmgekleideten, reichlich ernährten und getränkten, fortläßt zu unseren waderen Kriegerern im Felde, die unter Gottes freiem Himmel bei Kälte und Regen nächtigen und möglicherweise jetzt gerade ihren Hunger mit einer Brotkruste, ihren Durst mit dem Schluck aus einer Pfütze stillen müssen, — denn bis ins feindliche Feuer können unsere tapferen arbeitenden Feldkämpfer den Truppen denn doch nicht immer nachgefahren werden. Also bitte, meine Herrschaften, etwas mehr Geduld und etwas mehr Würde. Daß die Engländer und die Franzosen sich gegenseitig und die ganze übrige Welt mit ihren dummdreisten Erfindungen überschwemmen, — was liegt am letzten Ende daran! Und haltet euch, wenn die Ungewißheit Euch gar zu sehr plagt und der Nachfolger des Herrn von Stein Euch gar zu schweigmächtig scheint, an das in allen außerordentlichen Lagen bewährte Wort: Keine Nachrichten — gute Nachrichten!

Drei englische Panzerkreuzer von deutschen Unterseebooten in den Grund geschossen.

Vom Seekriegsschauplatz liegt eine erfreuliche Meldung vor, die zwar nur erst vom Londoner Amt gebracht worden, aber eben deswegen nicht anzuzweifeln ist: Deutsche Unterseeboote haben drei große englische Kriegsschiffe in den Grund geschossen. Die drei Panzerkreuzer, welche etwa 36 Kilometer nordwestlich von Hoef van Holland (Insel, dem Hafen von Rotterdam vorgelagert) lagen, hatten anscheinend die Aufgabe, die holländischen Häfen zu überwachen, und wohl auch Antwerpen von der Seeferse zu decken. Der Erfolg unserer Marine ist um so größer, als, wie das Schweigen des englischen Berichts über Verluste auf gegnerischer Seite verrät, die deutschen Unterseeboote unverfehrt geblieben und entkommen sein dürften. Die Meldung des „W. L. B.“ lautet:

Berlin, 23. September:

Nichtamtlich. Aus London wird vom 22. 9. amtlich gemeldet: Deutsche Unterseeboote schossen in der Nordsee die englischen Panzerkreuzer „Aboukir“, „Hogue“ und „Cressy“ in den Grund. Eine beträchtliche Anzahl von Mannschaften sind durch herbeigeeilte englische Kriegsschiffe und holländische Dampfer gerettet. Wie dem Wolffsbureau von amtlicher Stelle mitgeteilt wird, kann die Bestätigung der Nachricht deutscherseits noch nicht erfolgen, da die Unterseeboote infolge der Entfernung eine Meldung noch nicht erstatten konnten. Aus anderen Quellen wird bekannt, daß der Zusammenstoß am 22. 9. zwischen 6 und 8 Uhr früh 20 Seemeilen nordwestlich von Hoef van Holland stattfand. „Aboukir“ wurde zuerst durch ein Torpedo getroffen. Der holländische Dampfer „Flora“ brachte 287 Ueberlebende nach Ymuiden. Die versenkten Panzerkreuzer waren 1900 gebaut, sie hatten je 12200 Tonnen Wasserverdrängung. Die Bestückung bestand aus zwei 23,4, zwölf 15 und zwölf 7,6 cm Geschützen; die Maschinen hatten 21000 Pferdestärken. Die Besatzung bestand aus je 755 Mann.

Die Kriegslage im Westen.

Erfahrungen der Franzosen.

Der „Nat.-Ztg.“ wird aus Zürich vom Montag gemeldet: Die beiden (letzten) Nachrichten aus dem Hauptquartier des deutschen Generalstabs erfahren erhebliche Ergänzungen. Die Tatsache steht fest, daß die Angriffsfront der Franzosen völlig geschwunden ist. Wo die Franzosen recht stürmisch vorgegangen, sind sie nunmehr gänzlich zurückgeworfen. Die Deutschen haben aus gut verschanzten Stellungen jeden Angriff zurückgewiesen. Die französischen Verluste sind ungemein groß. Nunmehr ist die deutsche Armee auf dem Vormarsch. Die deutschen Truppen beherrschen das Gebiet zwischen der Maas und den Vogesen vollständig. Die französische Armee ist in der Mitte im Rückzug. Ferner erhält die „Nat.-Ztg.“ aus Rotterdam vom Montag folgenden Bericht: Die heute erscheinenden Blätter enthalten kurze Berichte aus Paris nach den Mitteilungen der dortigen Zeitungen. Aus diesen Berichten geht mit Unzweifelhaftigkeit hervor, daß die deutschen Truppen sowohl am linken französischen Flügel, sowie auch bei Reims wesentliche Teilerfolge erstritten haben, die noch fortzuschreiten. Die allgemeine Stimmung in Paris beginnt ziemlich niedergedrückt zu werden.

Das Londoner Pressebureau meldet vom Montag: Die Lage ist unverändert, das Wetter ist schlecht.

Zum Übergang der deutschen Truppen im Westen aus der Defensive zur Offensive schreibt der militärische Sachverständige der „Vorposten“: „Der Angriff war für die Deutschen schwierig, denn es ist ein rein frontaler Kampf gegen eine mit allen Mitteln der Kunst und Technik besetzte Feldstellung, die auf den Flügeln durch Befestigungen gesichert ist. Ein solcher Angriff kann nur langsam vorwärts gehen, aber er geht vorwärts, und das ist die Hauptsache.“

Die Drei-Millionen-Schlacht in englischer Darstellung.

Die „Times“ veröffentlicht über die Niesenschlacht im Westen eine Darstellung, die zuversichtlich klingen soll, aber mehr Sorgen als Hoffnungen verrät. Der Berichterstatter der „Times“ schreibt zur Lage:

Die große Schlacht, die jetzt geliefert wird über die breite Front von Paris (?) bis Verdun und von dort bis an die Grenzen der Schweiz, ist gewiß der merkwürdigste Kampf der neuen Geschichte. Die Zahl der sich gegenüberstehenden Truppen, die vollkommene Organisation der Armeen, die tödliche Wirkung der Geschütze und der Waffen, die gebraucht werden, und die enormen Folgen — das alles macht, daß dieser Krieg einzig ist in der Geschichte der Völker. Seitdem der Krieg begonnen hat, ist das das erste Mal, daß die Verbündeten mit voller Kraft die Offensive ergreifen, und zwar mit einem gemeinschaftlichen Ziel vor Augen. Die Schlacht wird selbstverständlich bestehen aus mehr oder weniger kleinen Gefechten, aber die Aktion ist allgemein, und Vorteil und Verlust auf einer Seite der Linie wird ungeweigert von Einfluß sein auf einen anderen Teil. Wenn die Deutschen im Zentrum durchbrechen oder ihre beiden Armeen in Reihen über die Wälder gehen zwischen Epinal und Toul, werden die Folgen vor allem die unmittelbaren, für die Verbündeten sehr ernst sein. Aber wenn diese beide ausfallen und den rechten Flügel der Deutschen überrumpeln und den Rücken der deutschen Nordarmee mit Kavallerie überfluten, dann wird die deutsche Vorhut in eine Klemme geraten. Beide Parteien haben Aussicht, und wer gewinnt, wird von entscheidendem Vorteil sprechen können. Der Sieg, wenn er bereitet sei, bietet große strategische Vorteile, wenn die Erschöpfung wenigstens die feindlichen Truppen nicht verhindert, die Früchte zu pflücken. Wir brauchen es nicht zu versichern, daß das fortwährende und regelmäßige Zurückziehen, das den Verbündeten auferlegt wurde durch die im Anfang von dem französischen Stabe begangenen Fehler, sehr verstimmend auf ihre Armeen gewirkt und ihre Widerstandskraft einigermaßen vermindert hat. Aber der Geist der Armeen der Verbündeten ist, soweit wir wissen, trotz dieser Unglücksfälle besser geworden, und die Wiederannahme der Offensive hat die Herzen der Soldaten der Verbündeten mit Freude erfüllt. Vermutlich nehmen drei Millionen Menschen an dieser Schlacht teil. Wir haben unseren Armeen die Leute, Pferde und das Material zugeführt, welche nötig sein werden. Die Franzosen haben daselbe getan. Es gibt Gründe im Überfluß, anzunehmen, daß die Armeen der Verbündeten in guter Kondition seien. Sie sind imstande, mit voller Kraft den Kampf wieder aufzunehmen und auf den Feind loszu-

schlagen. Die Ermüdung ist auf beiden Seiten dieselbe, und es gibt gar keinen Grund, anzunehmen, daß unsere Truppen mehr ermüdet seien als die des Feindes. Die Verluste sind groß, aber die Deutschen werden wohl die größten sein, denn sie haben stets eine angreifende Taktik verfolgt und ihre Leute nicht geschont.

Daß die Verluste der Deutschen größer seien, glaubt doch wohl auch die „Times“ nicht im Ernste. Von anderem abgesehen, hat sie dabei offenbar ganz die vielen Tausende von Gefangenen vergessen, Franzosen sowohl wie Engländer, die unsere Truppen den Gegnern abgenommen haben.

Ein englischer Einzelbericht.

„Daily News“ meldet aus Château Thierry vom 19. d. Mts.: Gestern tobte ein würender Kampf. Die Angriffe fanden am Tage und nachts statt. Die deutsche Infanterie wogte unaufhörlich gegen die Stellungen der Engländer und Franzosen. Die Angriffe waren eine Erholung gegen den entnervenden Granatenhagel, der von den Hügelkam, wo die Anwesenheit der Deutschen nur durch den aufsteigenden Rauch der Geschütze wahrnehmbar war. Die deutschen Kanoniere machen Fortschritte und bestimmen die Schußweite mit außerordentlicher Genauigkeit. Gestern fiel eine Granate ins englische Hauptquartier, wo sie eine völlige Verwüstung anrichtete. Der Stab kam mit dem Leben davon. Die Verbündeten hatten schreckliche Verluste. Sie vernichteten drei deutsche Geschütze. Das Feuer auf die Verschanzungen war so heftig, daß es den Feldhospitälern unmöglich war, die Toten und Verwundeten wegzufahren.

Die Beschießung von Reims.

Die „Times“ meldet aus Paris: Das Bombardement von Reims wurde durch die französische Artillerie herausgefordert, die in der Stadt aufgestellt war und das deutsche Geschützfeuer kräftig erwiderte. Französische Soldaten lagerten in den Straßen, in der Hauptstraße befand sich ein Artilleriepark, dahinter lag die Infanterie.

Auch der „Berl. Lokalanz.“ stellt fest, daß französische Geschütze bei der Kathedrale von Reims aufgestellt genommen und zu feuern begonnen haben, wodurch sie das Feuer der deutschen Artillerie auf sich und das ihnen als Deckung dienende Gotteshaus lenken mußten.

Der Berichterstatter des „Nieuwe Rotterdamse Courant“ war, so meldet der „Lokalanz.“ aus Rotterdam, am Montag Nachmittag in Reims und besuchte die Kathedrale. Das Gebäude hatte durch die Beschießung schwer gelitten, war aber als architektonisches Ganzes noch intakt. Der Granatenregen dauerte an.

Der Berichterstatter der „Evening News“ in Reims meldet: Um 4 1/2 Uhr fing das Gerüß an der Westseite der Kathedrale Feuer, und brennende Holzstücke stürzten auf das Dach. Französische Ärzte retteten mit Not zwanzig verwundete Deutsche, die in der Kathedrale lagen.

Das „Berl. Tagebl.“ meldet aus Rom ein Wiederaufleben der deutschfeindlichen Sehe auf die Pariser Meldung hin, daß die Deutschen die Kathedrale von Reims in Brand schossen. Die französische Regierung verleihe einen entrüsteten Protest und die römische Kunstakademie und der internationale Künstlerverein hätten schon lebhaften Protest erhoben. Das „Berl. Tagebl.“ hebt hervor, daß auch die Nachrichten aus den neutralen Quellen bestätigen, daß die Franzosen das Artilleriegeschloß heraufbeschoßen haben, bei dem leider Beschädigungen der Kathedrale trotz der von deutscher Seite angeordneten Schonung sich nicht hätten vermeiden lassen. Das gesamte deutsche Volk hoffe, daß es gelingen sein möchte, die von Brand von Reims das herrliche Wunderwerk der Baukunst zu schützen.

Amtlich meldet Wolffs Bureau aus Berlin: Die französische Regierung hat sich leider nicht vor einer verleumdenden Entstellung der Tatsachen geschaut, wenn sie behauptet, daß deutsche Truppen ohne militärische Notwendigkeit den Dem von Reims zur Zielscheibe eines systematischen Bombardements gemacht hätten. Reims ist eine Festung, die von den Franzosen noch in den letzten Tagen mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln ausgebaut worden ist und zur Verteidigung ihrer jetzigen Stellung benutzt wird. Bei dem Angriff auf diese Stellung wurde das Bombardement von Reims leider zu einer Notwendigkeit. Befehle waren erteilt, die berühmte Kathedrale hierbei zu schonen. Wenn es trotzdem wahr sein sollte, daß bei dem durch den Kampf hervorgerufenen Brand von Reims auch die Kathedrale gelitten hat — was wir zur Zeit nicht feststellen vermögen — so würde das niemand mehr bedauern, wie wir. Schuld tragen allein die Franzosen, die Reims zur Festung und zu einem Stützpunkt ihrer Verteidigungsstellung gemacht haben. Wir müssen energigsten Protest gegen die Verleumdung erheben, daß deutsche Truppen aus Zerkürdungswut und ohne dringende Notwendigkeit Denkmäler der Geschichte und Architektur zerstört

Eine Glanzleistung des Luftschiffes Schütte-Lanz 2.

Die „B. Z.“ am Mittag“ meldet: Die ganze Besatzung des Luftschiffes Schütte-Lanz 2 ist durch das Eisener Kreuz ausgezeichnet worden. Die Verleihung des Ehrenzeichens ist nach der „Breslauer Zeitung“ aufgrund einer glänzenden Erkundungsfahrt des Luftschiffes erfolgt.

Die Presse.

(Zweites Blatt.)

Das besetzte Lager von Paris.

Seitdem die französische Regierung Paris aus Furcht vor der Annäherung der Deutschen verlassen hat, steht diese Stadt im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Wann werden die Pariser tun, um ihre Stadt vor der verheerenden Wirkung der deutschen Geschosse zu schützen? Wann werden die Deutschen in Paris einziehen? Diese und ähnliche Fragen gehen jetzt von Mund zu Mund. So schnell, wie sich mancher die Sache vorstellt, dürfte aber trotz aller Angriffslust und Schneiderei unserer deutschen Truppen die Einnahme von Paris nicht vor sich gehen, denn Paris ist nicht umsonst als die stärkste Festung der Welt. Die Befestigungsanlagen von Paris bestehen aus drei Gruppen: Den geringsten Wert für die Verteidigung der Stadt hat die sogenannte Umwallung, die früher bei einem Umfange von 36 Kilometer bastionierte Fronten aufwies. Nur einige Punkte im Süden und Osten haben davon noch militärischen Wert. Deshalb sind auch schon längst große Strecken dieser Umwallung abgetragen worden. Die zweite Gruppe bildet der alte Fortgürtel, der einen Umfang von 55 Kilometer hat, bei einem Durchmesser von 16-19 Kilometer. Die einzelnen Forts sind nur 2 bis 3 Kilometer voneinander entfernt und liegen etwa 3 bis 4 Kilometer von der Umwallung. Sie sind fast sämtlich von starken Wällen und Gräben umgeben und haben bombensichere Unterkunftsräume. Einzelne von ihnen haben zur größeren Sicherheit auch Horn- und Kornwerke, sowie Panzertürme für je 2 155 Millimetergeschütze. Um die Stadt möglichst gegen Beschädigung zu sichern und gleichzeitig die Einschließungsarmee zu einer möglichst schwachen Einschließungsarmee zu zwingen, ist der neue große Fortgürtel angelegt worden. Diese Befestigungen haben einen Umfang von 127 Kilometer, bei einem Durchmesser von 35 bis 42 Kilometer. Sie bilden das sogenannte verhängte Lager. Es zerfällt in drei große Gruppen:

1. Das verhängte Lager des Nordens, zwischen der unteren Seine und der Ardennenbahn, deckt die voraussichtliche Angriffsrichtung.
2. Das verhängte Lager des Ostens, zwischen der Ebene von St. Denis und der oberen Seine, begünstigt vorzugsweise die Offensiv- in der Defensive und beherrscht die Endpunkte der feindlichen Operationsrichtung.
3. Das verhängte Lager des Südwestens, am linken Seineufer, begünstigt und erleichtert die Zufuhr in die Stadt aus dem Gebiete der unteren Seine und der Beauve, welche zunächst wohl der feindlichen Einwirkung am wenigsten ausgesetzt sind. Die einzelnen Befestigungen

Aus Ostpreußens Russenzeit.

Die Russen in Guttstadt

Am Sonntag, 30. August, etwa gegen 11 Uhr vormittags, war die Post im Begriff, vom Posthof zu fahren, als die Russen auf den Posthof sprangen. Postmeister Geißler konnte nur noch abspringen, sich über einen Zaun schwingend und mußte dann drei Stunden in einem Kartoffelfeld liegen. Postillon Schwarz wurde von den Russen mit Gewehrkolbenstößen und Fußtritteln mißhandelt, weil er nicht angeben konnte, wo der Postmeister geblieben war. Darauf fuhren die Russen mit der Post in den nahe gelegenen Wald und zerkümmerten den Wagen. Was mitnehmerswert erschien, nahmen sie mit; alles andere wurde verbrannt. Kaufmann Otto Bischoff und Hugo Böttcher jun. wurden in der Sandsteingebäude über Nacht eingesperrt und am nächsten Tage entlassen. Im Kolonialwarengeschäft von Otto Burgt und in der Wolkerei haben die Russen arg gewüßtet, weil dort niemand anwesend war. Das Postgebäude ist im Innern verwüßt, Türen und Fenster sind eingeschlagen usw. Folgender Tagesbefehl war an verschiedenen Stellen der Stadt angeschlagen: „Der russische General hat befohlen, daß die Bürgerschaft die Stadt nicht verlassen, sondern ruhig dableiben soll. Die Bürger sollen dem russischen Militär alles, besonders Nahrungsmittel, auf Wunsch verabsolgen. Nach Mitteilung der Offiziere sollen Landsturmlente auf die russischen Truppen geschossen haben. Die noch hier befindlichen Landsturmlente sollen die Stadt verlassen, widrigenfalls die Stadt durch russische Artillerie in Trümmer geschossen werden soll. Von 8 Uhr abends darf kein Bürger sich auf der Straße blicken lassen.“

Nochmals die Russenherrschaft in Lyda

Was uns am meisten während der Russenherrschaft in unserer Stadt auffiel, war, daß die „Damen“ vieler russischer Offiziere mit in den Krieg gezogen sind; daß die russischen Offiziere oft alle g e l a u b i g d e u t s c h s p r e c h e n und auch die Mannschaften vielfach die deutsche Sprache

sind verschieden stark, denn die Besatzung schwankt zwischen 600 und 1200 Mann, die Armierung zwischen 24 und 60 Geschützen. Die kleineren Befestigungen führen die Namen Batterien und Reduiten. Sie haben gleichfalls bombensichere Unterkunftsräume, in der Regel 6 Geschütze und bis zu 200 Mann Besatzung. Im ganzen sollen die Verteidigungswerke von Paris gegen 7000 Geschütze enthalten. Unserer tapferen Truppen wartet also eine große Aufgabe. Aber es dürfte im deutschen Volk wohl keinen geben, der nicht überzeugt ist, daß sie auch diese Aufgabe lösen werden.

Zur Geschichte des Krieges.

Urkunden aus dem russischen Orangebuch.

Am 24. Juli, nach Empfang des russischen Ultimats, richtete Kronprinz Alexander von Serbien folgende Depesche an den Zaren:

„Gestern Abend hat die österreichisch-ungarische Regierung eine Note an die serbische Regierung überhändigt, betreffend den Mord von Serajewo. In Übereinstimmung mit den internationalen Bestimmungen erklärte sich Serbien am nächsten Tage nach dem schrecklichen Mord bereit, eine Untersuchung auf jenem Gebiet einzuleiten, da Österreich behauptete, daß serbische Untertanen an dem Mord teilgenommen hätten. Die Forderungen der österreichischen Note sind aber im Gegensatz zu der Integrität Serbiens und werden als eine Erniedrigung betrachtet. Unter anderem verlangt man von uns eine Erklärung und eine Proklamation im Staatsanzeiger an das serbische Volk, worin wir unsere feindliche Gesinnung gegenüber der Monarchie anerkennen und unser Bedauern ausdrücken über unsere Duldung und Agitation gegen Österreich; weiter müssen wir zustimmen, daß österreichische Beamte bei der durch die Note geforderten Untersuchung teilnehmen sollen. Österreich gibt uns 48 Stunden, um dies alles anzunehmen; wenn wir die Annahme ablehnen, so wird es seinen Gesandten aus Belgrad abberufen. Wir sind bereit, die Forderungen Österreich-Ungarns, die mit unserer Integrität in Übereinstimmung zu bringen sind, zu erfüllen, die, welche Eure Majestät uns rat anzunehmen. Auch sind wir bereit, diejenigen, von denen feststeht, daß sie an dem Verbrechen teilgenommen haben, zu bestrafen. Unter den Wünschen Österreichs sind einige, die eine Änderung unserer Verfassung notwendig machen, und dafür brauchen wir Zeit. Die uns gewährte Frist ist zu kurz. Das österreichische Volk steht an unserer Grenze und kann uns jeden Augenblick angreifen. Wir können uns allein nicht verteidigen. Darum bitten wir Eure Majestät, uns so schnell wie möglich zu Hilfe zu eilen. Eure Majestät hat mir viele Zeichen seiner guten Gesinnung gegeben, und wir hoffen, daß unser Ruf im slawischen Lande Eurer Majestät, das seine Rasse liebt, einen Widerhall finden wird. Ich gebe den Gefühlen des serbischen Volkes Ausdruck, daß in diesen trüblichen Zeiten Eure Majestät sich des Schicksals Serbiens annehmen werden.“

Alexander.

Am 27. Juli antwortete der Zar folgendermaßen:

„Eure königliche Hoheit, durch einen in einem höchst kritischen Augenblick an mich gerichteten Aufruf, haben sich betreffend den Gefühlen, die mich für das serbische Volk befehlen, nicht getäuscht. Der heutige Stand der Lage beansprucht meine ganze Aufmerksamkeit, und meine Regierung tut das

Bestmögliche, um die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Ich bin überzeugt, daß Eure Hoheit und die serbische Regierung mir die Aufgabe mit allen Kräften zu erleichtern wünschen. Es soll nichts ungeprüft bleiben, um eine Lösung zu finden, die die Würde Serbiens unangetastet läßt und die Schrecken eines neuen Krieges erspart. So lange noch eine Hoffnung besteht, das Blutvergießen zu vermeiden, müssen wir alle Kräfte anspannen, um das Ziel zu erreichen. Sollten wir aber, gegen unseren Wunsch, nicht dazu kommen, so kann Eure Hoheit sicher sein, daß Rußland unter keinen Umständen Serbien allein lassen wird.“

Nikolaus.

Wie man aus dieser Antwort ersehen kann, war das Eintreten Rußlands schon längst beschlossene Sache, als von Petersburg aus scheinbar noch geögert wurde.

Möglichste, um die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Ich bin überzeugt, daß Eure Hoheit und die serbische Regierung mir die Aufgabe mit allen Kräften zu erleichtern wünschen. Es soll nichts ungeprüft bleiben, um eine Lösung zu finden, die die Würde Serbiens unangetastet läßt und die Schrecken eines neuen Krieges erspart. So lange noch eine Hoffnung besteht, das Blutvergießen zu vermeiden, müssen wir alle Kräfte anspannen, um das Ziel zu erreichen. Sollten wir aber, gegen unseren Wunsch, nicht dazu kommen, so kann Eure Hoheit sicher sein, daß Rußland unter keinen Umständen Serbien allein lassen wird.“

Nikolaus.

Wie man aus dieser Antwort ersehen kann, war das Eintreten Rußlands schon längst beschlossene Sache, als von Petersburg aus scheinbar noch geögert wurde.

31. Verlustliste.

87. Infanterie-Brigade, Stab, Thorn: Hauptmann und Adjutant Tiedemann — schwer verwundet.
- Infanterie-Regiment Nr. 21: 2. Bat., Thorn: Tot 1 Offizier, 2 Unteroffiziere, 22 Mann; verwundet 3 Offiziere, 9 Unteroffiziere, 76 Mann; vermisst 1 Unteroffizier, 44 Mann. Musketier Max Krampff-Thorn — leicht verwundet; Musketier Friedrich Bittlau-Guttan, Kreis Thorn, — leicht verwundet; Leutnant der Reserve Wilhelm Linden — tot; Unteroffizier Erich Fenske-Stanislawowo, Kreis Thorn, — leicht verwundet; Hauptmann Kurt Meier — leicht verwundet; Leutnant Hans Ranshorn — schwer verwundet; Leutnant Lothar von Joller — schwer verwundet; Reserveoffizier Rudolf Kuczkowski-Osthan, Kreis Thorn, — vermisst; Oberleutnant Walter Menard — leicht verwundet; Fähnrich Konrad Siemernoth — schwer verwundet; Reserveoffizier Theophil Schilkowski-Bielawa, Kreis Thorn, — tot; Reserveoffizier Adolf Otto-Grabowski, Kreis Thorn, — vermisst. — Maschinengewehr-Kompagnie: Musketier Anton Czajkowski-Pustowoz, Kreis Thorn, — schwer verwundet.
- Infanterie-Regiment Nr. 61: 3. Bat., Danzig: Verwundet 6 Mann, vermisst 24 Mann.
- Infanterie-Regiment Nr. 175: 1. und 2. Bat., Graudenz: Tot 1 Mann, verwundet 2 Unteroffiziere, 5 Mann. — Landturm-Bataillon 1, Tilsit: Tot 1 Unteroffizier, verwundet 1 Mann.
- Regiment Königsjäger zu Pferde Nr. 1, Posen: Tot 1 Offizier, verwundet 2 Mann.
- Artillerie-Regiment Nr. 81, 2. Abteilung, Truppenübungsplatz Hammerstein: Verwundet 1 Unteroffizier, 10 Mann.
- Artillerie-Regiment Nr. 82, 1. Abteilung, Posen: Verwundet 3 Mann, vermisst 1 Unteroffizier, 1 Mann.
- Pionier-Bataillon Nr. 17, Thorn: Tot 1 Unteroffizier, 5 Mann; verwundet 6 Unteroffiziere, 23 Mann; vermisst 10 Mann. — Ersatz-Pionier-Bataillon Nr. 17, Thorn: Tot 1 Offizier; verwundet 1 Offizier; vermisst 5 Unteroffiziere, 7 Mann.
- Aus Stadt und Kreis Thorn:
- Fähnrich Johann Baiszewski-Hermannsdorf, Kreis Thorn, — vermisst; Reserveoffizier Erich Papke-Thorn-Möckel — vermisst; Wehrmann Jakob Pawski-Stemon Dorf, Kreis Thorn, — verwundet; Reserveoffizier Arnold Meyer II-Fünfenath (?), Kreis Thorn, — vermisst.

Kriegsnachrichten aus dem Osten.

Wie Hindenburg zur Schlacht fuhr.

Wie der Amsterdamer „Telegraf“ mitteilt, war der Generaloberst von Hindenburg anfänglich auf dem westlichen Kriegsschauplatz und erhielt danach erst den Oberbefehl über die Truppen auf dem östlichen Kampfgebiete. Er reiste in zwanzig Stunden mit einer Lokomotive und einem Salonwagen von Westen nach Osten, erhielt unterwegs fortwährend telegraphische Berichte über den Stand der Operationen in Ostpreußen, machte während der Reise seinen Feldzugsplan zurecht, gab von jeder Station, wo die Lokomotive gewechselt wurde, seine Befehle für die Ostarmee, und als er ankam, konnte die Schlacht sofort beginnen.

Beschlagnahme russischer Gelder in Tilsit.

In einem von der „Wost. Ztg.“ veröffentlichten Briefe aus Tilsit heißt es u. a.: „Die letzte Post der Russen konnte noch beschlagnahmt werden. Sie enthielt eine Million in bar. Wir konnten gleich die Kriegskontribution von 50 000 Mark abziehen, die unsere Stadt kürzlich dem russischen Kommandanten zahlen mußte.“

Der Befehl zum Erschießen der Förster.

Amtlich wird aus Berlin gemeldet: Aufsehergeneral Juntsch vom 25. 8. 14, 12 Uhr mittags. General Postowski an den Kommandeur des 1. Armeekorps: „Ich bitte, unverzüglich weiter zu geben, an die 2. Inf.-Div. und den Stab des 23. Armeekorps 7.13 morgens an bsk. der kommandierende Befehl eine Kompanie mit einem energischen Kommandeur auszusenden, mit dem Auftrag, alle Förster ohne Erbarmen zu erschießen.“ Dieser Juntsch bezieht sich offenbar auf den inzwischen bekannt gewordenen Befehl des Generals Krennfeldt, alle Förster der Kominter Heide aufzuheben und zu erschießen.

Die Untersuchung gegen General Martos.

Für die gegen General Martos erhobene Beschuldigung hat sich bis jetzt kein Beweis erbringen lassen. Martos betreibt seine Schuld. Die Untersuchung wird fortgesetzt. — Wie der „Wost. Ztg.“ mitteilt, widerspricht der russische Generalstab der Behauptung über den von General Martos erteilten Befehl zum Erschießen aller Förster und kündigt Repressalien an, falls diesem ein Leid geschehe.

Stilleben im Kriege.

Ein Stabsarzt an der ostpreussischen Grenze schildert in einem Briefe an die Gattin seine augenblickliche Lage wie folgt: „Wir liegen heute in einem Landhause, das ein Bild des Grauens hat, als wir ihn betraten, alles zerstört und beschmutzt auf ungläubliche und unsägliche Weise. Wir haben drei Stunden reingemacht mit zwanzig Mann; jetzt geht's. Du würdest dich über unsere Lage tolllachen: In der Mitte des Saales steht ein wunderbarer runder Tisch ohne Tischchen, bedeckt mit chinesischem Porzellan, auf dem Kommissbrot liegt, dann Zucker und selbstabgekochter Schinken; alles schlürft einen schwarzen Trank, von dem mein tüchtiger Burche behauptet, daß es Kaffee sei. In einer Ecke sitzt der Chef auf einem prachtvollen Plüschsofa mit drei Beinen und verucht in einem Band Goethe zu lesen. Am Klavier sitzt der Oberapotheker und singt: „Bei jedem vollen Glase Wein.“ In den anderen Ecken stehen zwei ungemachte Betten, in denen die Unterärzte geschlafen

haben. Sie unsere Verwundeten gut!“ Er ver sprach dem Lazarett 1000 Mark, die nochmals auch wirklich, allerdings von der erhobenen Kontribution gezahlt wurden. Eines Tages wurden die Russen — anscheinend infolge von Kämpfen in der Umgebung — unruhig. Waren bis dahin nur russische Verwundete nach Rußland übergeführt worden, so schickten die Russen jetzt 35 deutsche Verwundete aus dem Lazarett und 160 wehrpflichtige Männer, darunter auch die Polizei, als Kriegsgefangene fort. Am 10. September verschwanden die Russen ganz geräuschlos. Am Morgen des 10. waren keine mehr zu sehen, bis auf sechs Soldaten, welche offenbar die Aufgabe hatten, mehrere öffentliche Gebäude zu sprengen, was ihnen aber nur beim Proviantamt gelang. Dann warteten diese sechs Soldaten ruhig die Ankunft unserer Truppen ab und ergaben sich ihnen. Gegen 10 Uhr vormittags hörte man nämlich aus der Ferne, zunächst ganz schwach, den Gesang „Deutschland, Deutschland über alles“, und nun stürzten die Bewohner den ankommenden Landsleuten mit Jubel und unter Tränen entgegen. Ein solcher erhebender Augenblick entschädigt für viele sorgenvolle Stunden. Ein Teil der Unruhen sollte weiterziehen, wurde aber anscheinend wieder zurückgeholt, denn am nächsten Tage erfolgte ein neuer Einbruch eines russischen Korps über die Grenze. Es entwickelte sich ein heftiger Kampf, wobei die Kugeln über die Stadt hinwegflogen, ohne Schaden anzurichten. Unser Lazarett kam aber dabei in Gefahr, und außerdem mußte Platz für die neuen Verwundeten geschafft werden. So wurden denn, bevor der Kampf, der bekanntlich mit der vollständigen Niederlage der Russen endete, entschieden war, die ungefähr 200 Verwundeten in einen Lazarettzug gebracht, der die Nacht hindurch in vollständiger Dunkelheit noch warten mußte, um nicht in die Feuerlinie zu kommen, und am 13. September, früh morgens, auf dem eben notdürftig hergestellten Gleise nach Allenstein übergeführt wurde.

Für alle, die mit Lyda Beziehungen haben, mag die Gewißheit beruhigend wirken, daß die Stadt selbst garnicht gelitten hat. Auch die Einwohner sind, bis auf die bedauerwerten Gei-

cheu ließen völlig frei herum und ließen sich ohne große Umschänge wieder heranzubringen, wenn sie gebraucht wurden. Die livländischen Regimenter waren allermeist mit einem schmutzigen hemdartigen Leinwandstoff bekleidet. Die Offiziere dagegen waren durchweg mit guten, prägnanten Tuchanzügen und Lederzeug ausgestattet und machten in Auftreten und Betragen einen wohlthuenden Eindruck. Im Garnisonlazarett bekamen wir bald von den Offizieren Besuch; sie kamen, um sich nach den russischen Verwundeten umzusehen, die wir von den Grenzschärmen her zur Pflege bekommen hatten. Die Offiziere kamen jeden Tag, mit jedem ihrer Landsleute mußten sie sprechen, ihnen ermutigend zureden, sich nach der Herkunft erkundigen. Die Herren, einschließlich der Obermilitärärzte, zeigten sich von unserm deutschen Lazarettbetrieb sehr befriedigt. Nur ein kleiner Kosakenoffizier, der sicher nicht viel zu bedeuten hatte, wollte „mit dem Schwerte dreinschlagen“, wenn wir auf seine Herren Landsleute nicht besser acht geben. Unser der Zahl nach zu gering bemessenes Personal konnte mit allen Dienstobliegenheiten nicht immer ganz prompt fertig werden. Ein höherer Sanitätsoffizier, der diesen Umstand aufgriff und uns schloß machen wollte, aber es nicht tat, brachte dem Lazarett auch eine russische Pflegerin vom Roten Kreuz, die er uns sehr ans Herz legte. Was das für eine Art Pflegerin war, haben wir nicht herausgebracht; sie wurde als Offiziersfrau geschätzt, die in der Maske des Roten Kreuzes gesteckt war. Ihre ganze Kenntnis vom Lazarettbetriebe bestand darin, den Kranken die Körpertemperatur festzustellen. Im übrigen steckte sie ihren Verwundeten Näschereien zu und behandelte sie mit einer gewissen Affenartigkeit. Eine große Aufgabe dieser Pflegerin war die Verbindung mit den Kommandanturen; wir können aber feststellen, daß sie das Lazarett dort nicht angesehrt hat. Eines Tages war auch der komm. General Scheidemann im Lazarett; zuerst kalt und kurz angebunden, taut er auf, unterteilt sich mit dem Lazarettoffizier und dem Chefarzt deutsch und sagte beim Abschied unter warmem Händedrük:

